

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold – Eine rekonstruktive Analyse der Belastungen informell pflegender Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben

Speech is silver, silence is golden –

A reconstructive analysis of the care-related burdens of women on family farms

Christine Niens^{1*}

¹Georg-August-Universität Göttingen, Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung

*Correspondence to: cniens@uni-goettingen.de

Received: 21 November 2024 – Revised: 4 Juni 2025 – Accepted: 30 Juli 2025 – Published: 17 Dezember 2025

Zusammenfassung

Dieser Beitrag untersucht mittels rekonstruktiver Auswertungsverfahren das Belastungsempfinden informell pflegender Frauen auf landwirtschaftlichen Familienbetrieben in Deutschland. Hierzu wurden narrative biographische Interviews mit Frauen geführt, die seit mindestens sechs Monaten Angehörige in häuslicher Umgebung pflegen. Die Ergebnisse der biographischen Fallrekonstruktionen lassen darauf schließen, dass bestimmte biographische Verläufe Frauen daran hindern, pflegebedingte Belastungen offen einzugestehen. Vor diesem Hintergrund regt die Analyse zur kritischen Auseinandersetzung mit den Methoden zur Messung pflegebedingter Belastungen und den bisherigen diesbezüglichen Befragungsergebnisse im bäuerlichen Milieu an.

Schlagworte: Häusliche Pflege, Biographische Fallrekonstruktion, landwirtschaftliche Familienbetriebe

Summary

In this article care-related burdens of female farmers who care for relatives in their home environment are analysed using interpretative methods in a biographical context. For this purpose, we conducted narrative biographical interviews with women on agricultural farms who have been caring for relatives for at least six months. The results of the biographical case reconstructions suggest that certain biographical trajectories prevent women from openly admitting care-related burdens. Against this background, the analysis encourages a critical discussion of the methods for measuring care-related burdens and of previous survey results in the agricultural sector.

Keywords: Home care, biographical case reconstructions, family farms

1 Einleitung

In Deutschland soll die Versorgung pflegebedürftiger Menschen entsprechend § 3 SGB XI vorrangig ambulant durch Angehörige oder Nachbarn erfolgen. Diese Norm ist in der Landwirtschaft gut verwirklicht, hier werden zwischen 80 % und 90 % der Pflegebedürftigen im häuslichen Umfeld versorgt, die meisten von ihnen ausschließlich durch Angehörige oder kombiniert unter Mithilfe eines Pflegedienstes (SVLFG, 2025). Oft sind es die Frauen auf den Betrieben, die die Pflege übernehmen (Schanz et al., 2018). Aus zahlreichen Studien der allgemeinen Pflegeforschung ist bekannt, dass die Versorgung Pflegebedürftiger mit erheblichen Belastungen verbunden sein kann (z. B. Kantar, 2019). Die Situation pflegender Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben wurde trotz hoher ambulanter Pflegequote von wissenschaftlicher Seite bisher jedoch kaum untersucht, obwohl anzunehmen ist, dass die Ergebnisse der allgemeinen Pflegeforschung aufgrund milieuspezifischer Besonderheiten nicht ohne Weiteres auf die Landwirtschaft übertragbar sind.

2 Hintergrund und Forschungsfrage

Vorhergehende Untersuchungen (Davies et al., 2023; Dehoff und Roosen, 2021; Schanz et al., 2018, Kuhlmann, 2016) belegen, dass Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert sind. Oft sind sie nicht „nur“ Mutter, Schwiegertochter, Ehefrau und mithelfende Familienangehörige, sondern auch ehrenamtlich engagiert (61 %), außerbetrieblich berufstätig (39 %) oder selbst Leiterin des Betriebes (11 %) (Davies et al., 2023; Statistisches Bundesamt, 2021). Trotz dieser Mehrfachbelastung sind es regelmäßig die Frauen, die auch die Pflegeverantwortung für unterstützungsbedürftige Angehörige übernehmen. So sind deutschlandweit etwa 44 % der Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben an der Pflege Angehöriger beteiligt (Davies et al., 2023).

In der allgemeinen Pflegeforschung wurden die Belastungen informell Pflegenden bereits vielfach untersucht (z. B. Kantar, 2019; Niens, 2019; Hajek und König, 2018; Klie, 2017, Gräbel, 2001), jedoch ohne die Besonderheiten des bäuerlichen Milieus und die spezifische Lebenssituation der Frauen auf den Betrieben zu beachten. Eine Untersuchung von Kuhlmann (2016), die sich mit pflegebedingten Belastungen in der Landwirtschaft beschäftigt, deutet auf ein hohes, aber unterschiedliches Belastungsempfinden hin. So stellt die Autorin fest, dass sich 30 % der pflegenden Landwirtinnen in Nordrhein-Westfalen sehr belastet fühlen und weitere 50 % angeben, mittelmäßig belastet zu sein. Rückschlüsse auf die Entstehungsgeschichte dieser Belastungen lässt die Untersuchung jedoch nicht zu. Auch können keine Aussagen darüber getroffen werden, wie es dazu kommt, dass ein nicht unbeachtlicher Anteil von etwa einem Fünftel der pflegenden Frauen äußert, sogar Freude durch die Pflege zu empfinden.

Die vorliegende Analyse hat zum Ziel tiefere Einblicke in die Lebenswelten informell pflegender Landwirtinnen und die Bearbeitung pflegebedingter Belastungen zu geben. In der Untersuchung Beachtung finden dabei auch die Besonderheiten des bäuerlichen Milieus in Bezug auf mehrgenerationelles Wohnen, Generationenkonflikte, traditionelle bäuerliche Wertorientierungen und rechtliche Verpflichtungen durch eine Pflegeklausel im Hofübergabevertrag.

Im Fokus der Studie stehen Familienbetriebe und die bäuerliche Landwirtschaft, für die neben dem Zusammenfallen von Produktion und Reproduktion (Oedl-Wieser, 1997, 133) auch das mehrgenerationelle Wohnen charakteristisch ist. Fliege (1998, 172) bezeichnet die Bauernfamilie in den 1990er Jahren als „Totalität“ und spricht in Anlehnung an Planck (1964, 6) von einem Arbeits-, Lebens- und Wohnverband, der meist drei, manchmal aber sogar vier Generationen umfasst und bei dem Betrieb und Familien nicht zu trennen sind. In diesem Zusammenhang spricht Fliege (1998, 172) auch von einem „Denken vom Hof her“, welches auf den Erhalt der Wirtschaftlichkeit des Betriebes abzielt und dem nicht selten ein höherer Stellwert zukommt als den individuellen Interessen der einzelnen Familienmitglieder. Als grundlegende Werte in der Lebensführung werden in bäuerlichen Familien oft „Traditionsbewusstsein“ (Lintner, 2020, 82), aber auch „Bodenständigkeit, Arbeitsamkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Einfachheit, Naturverbundenheit, Anspruchslosigkeit und Disziplin“ (Dirscherl, 2005, 72) genannt. Zwischen den Generationen werden Traditionen, Rollenerwartungen und Werthaltungen aber nicht einfach weitergegeben, sondern durchaus konfliktreich verhandelt (Lintner, 2020; Eder et al., 2021). Gerade eingeheirateten Frauen, die selbst nicht aus der Landwirtschaft stammen, ist das „Denken vom Hof her“ dabei meist fremd, ebenso wie die oben beschriebenen klassischen bäuerlichen Tugenden, weil diesen in ihrer Sozialisation eine vergleichsweise geringere Bedeutung zukam. Das räumlich enge Zusammenleben im Mehrgenerationenhaushalt kann angesichts divergierender Vorstellungen über Rollenerwartungen und Wertorientierungen dann zu einer immensen Herausforderung für die Frauen werden. So erleichtern die kurzen räumlichen Distanzen zwischen den Wohneinheiten unterschiedlicher Generationen und die Verzahnung von Privat- und Arbeitsleben zwar gegenseitige Unterstützung und damit auch die informelle Pflege, gehen aber auch mit fehlenden Rückzugsmöglichkeiten und nicht selten mit andauernden Generationenkonflikten einher.

In der deutschlandweiten, aber nicht repräsentativen Studie von Davies et al. (2023) geben etwa ein Drittel der befragten Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben an, sich durch Generationen- und innerfamiliäre Konflikte im Alltag belastet zu fühlen, 19 % fühlen sich sogar stark oder sehr stark belastet. Auch Oedl-Wieser (1997, 139) beschreibt Ende der 1990er-Jahre die österreichische bäuerliche Mehrgenerationenfamilie, als „Schauplatz vielfältiger Autoritäts- und Kompetenzkonflikte“. Die Einheirat in einen landwirtschaftlichen Betrieb sei für die eingeheiratete Schwiegertochter mit einer „Integrationsnotwendigkeit in ein bestehendes Milieu“ (Oedl-Wieser, 1997, 139) verknüpft, wobei diese

Integration nicht immer gelingen muss. Auch für die deutsche Landwirtschaft zeigen Fahning und Niederstucke (1999, S. 26f.), dass die Mitsprache vieler Frauen auf den Betrieben in der Vergangenheit eher gering war und sie regelmäßig Schwierigkeiten hatten ihre Position auf den Betrieb zu finden. Dabei verweisen sie auf die vertraglichen Regelungen im Zusammenhang mit der Hofübergabe, insbesondere die Pflegeklausel, in deren Formulierung die Frauen trotz ihrer meist unmittelbaren Betroffenheit kaum involviert wurden. Neuere Studien aus Österreich zeigen indes, dass auf landwirtschaftlichen Betrieben nach wie vor enge Solidaritätsbeziehungen zwischen den Generationen bestehen, eine „Enthierarchisierung“ der Generations- und Geschlechterbeziehungen aber sehr unterschiedlich voranschreitet (Eder et al., 2021, 244).

Insgesamt deutet sich an, dass pflegende Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben neben der eigentlichen Pflegeaufgabe mit einem komplexen Zusammenspiel an Anforderungen konfrontiert sind, die typisch für das bäuerliche Milieu sind. Die individuellen Konstellationen können als belastend oder auch als bereichernd empfunden werden, darauf weisen die Ergebnisse der Untersuchung von Kuhlmann (2016) hin. Der vorliegende Beitrag geht insbesondere der Frage nach, wie es dazu kommt, dass einige Frauen angeben die Pflege Angehöriger als sehr belastend zu empfinden, während andere sich als weitgehend unbelastet präsentieren.

3 Methodik

Im Zentrum der Analyse steht die Frage nach der Genese des Belastungsempfindens von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben, die als Pflegepersonen Angehörige mit anerkanntem Pflegegrad im häuslichen Umfeld seit mindestens sechs Monaten versorgen. In Anlehnung an die soziologische Biographieforschung wird angenommen, dass zurückliegende biographische Ereignisse konstituierend dafür sind, wie Frauen die Pflegeaufgabe wahrnehmen und bearbeiten (vgl. u.a. Rosenthal, 1995). Die Datenerhebung erfolgt daher mittels narrativer biographischer Interviews (Schütze, 1983), welche mit dem Verfahren der Biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal, 1995) ausgewertet werden. Die Fallauswahl erfolgt nach dem Theoretischen Sampling (Glaser und Strauss, 2010) und im maximal kontrastiven Vergleich. Es wurden ausschließlich Frauen auf Familienbetrieben interviewt. Die Interviews wurden audioaufgezeichnet, einer Globalanalyse anhand von zu jedem Fall angefertigten Memos unterzogen und anschließend entsprechend der Regeln nach Rosenthal (1995) transkribiert. Die Auswertung erfolgte regelmäßig gemeinsam mit weiteren Sozialwissenschaftlerinnen. Zur Sicherstellung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wurden alle Phasen der Untersuchung dokumentiert und sämtliche fallbezogenen Interpretationen anhand der jeweils zugehörigen Textsequenzen belegt.

Die biographische Fallrekonstruktion ist nicht mit qualitativen Inhaltsanalysen oder quantitativen Methoden vergleichbar. Sie bezeichnet ein interpretatives Verfahren, das nicht vorrangig darauf abzielt die manifesten Gehalte des

Datenmaterials zu erfassen, sondern deren tieferliegende, latente Bedeutung offenzulegen. Es wird verstärkt „zwischen den Zeilen gelesen“, was dazu führen kann, dass sich die manifesten Aussagen der Interviewpartnerinnen deutlich von den Ergebnissen der Rekonstruktionen unterscheiden. Das Verfahren ist dadurch jedoch in der Lage Phänomene am Einzelfall aufzuzeigen, die bei auf Repräsentativität oder großen Fallzahlen ausgerichteten Methoden verborgen bleiben. Grundlage der Biographischen Fallrekonstruktion ist die Annahme, dass sich erlebte Lebensgeschichte (Bedeutung von Ereignissen in der Vergangenheit) und erzählte Lebensgeschichte (Gegenwartsperspektive) unterscheiden, wobei die Unterschiede einer fallspezifischen Systematik folgen, welche Rückschlüsse auf die grundlegenden Orientierungsmuster der Interviewten zulassen. Durch die Rekonstruktion von erlebter und erzählter Lebensgeschichte erhalten wir somit Aufschluss über die Wahrnehmung der Pflege Tätigkeit in der Gegenwart und in der Vergangenheit, aber auch darüber, welches Präsentationsinteresse die Pflegenden im Interview verfolgen. Zudem können wir aufdecken, wie es zu einer bestimmten Art der Selbstpräsentation kommt, indem wir erlebte und erzählte Lebensgeschichte kontrastieren und biographische Erfahrungen identifizieren, die mit dem Wunsch, ein bestimmtes Image zu verkörpern, in Verbindung stehen könnten. Mittels Kontrastierung wird so auch deutlich, ob bestimmte Gehalte wie pflegebedingte Belastung möglicherweise im erzählten Leben dramatisiert oder bagatellisiert werden, um eine widerspruchsfreie Selbstpräsentation darzubieten.

4 Ergebnisse

Insgesamt wurden im Zeitraum von 2022 bis 2025 sieben Fälle (14 Interviews) rekonstruiert. Konzentrieren wir uns zunächst auf die manifesten Gehalte der Interviews und die Selbstpräsentationen, scheint sich das Belastungsempfinden der Interviewten stark zu unterscheiden. Während einige Pflegenden sich weitgehend unbelastet präsentieren, sprechen andere von einer anhaltenden Überlastung. Die Rekonstruktionen und Kontrastierungen der erlebten und erzählten Lebensgeschichten legen dann jedoch nahe, dass es biographische Verläufe gibt, die bewirken, dass Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben dazu neigen, pflegebedingte Belastungen zu bagatellisieren. Dieser Befund soll im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen stehen und anhand dreier ausgewählter Fallrekonstruktionen verdeutlicht werden.

Zunächst wenden wir uns dem Fall von Birgit zu. Birgit ist 58 Jahre alt und kam als Ehefrau des Hofnachfolgers in die sehr traditionell lebende Familie ihres Mannes, die in Süddeutschland einen Nebenerwerbsbetrieb aus dem 16. Jahrhundert bewirtschaftet. Birgit hat keinen landwirtschaftlichen Hintergrund, sondern eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten absolviert. Birgit und ihr Mann haben fünf Kinder. Ihre Berufstätigkeit gab Birgit nach der Geburt ihres ersten Kindes auf. Sie pflegte zunächst im Jahr 2004

für einige Monate ihren Schwiegervater, danach nahm sie wieder eine außerbetriebliche Berufstätigkeit auf. Etwa 15 Jahre später übernahm sie die Pflege ihrer Schwiegermutter für etwa eineinhalb Jahre. Birgit und ihre Schwiegereltern lebten zwar nicht in einem gemeinsamen Haushalt, jedoch räumlich nur wenige Meter voneinander entfernt an der gleichen Hofstelle. Beide Pflegebedürftige waren in den mittleren Pflegegrad 3 eingeordnet. Birgit präsentiert sich im Interview von Beginn an stark belastet durch die Pflege. Ihr erzähltes Leben trägt den Titel „Mein Kampf in der Familie“.

Eine ganz andere Art der Selbstpräsentation können wir bei Marina (55 Jahre alt) und Anna (66 Jahre alt) beobachten. Beide kamen ebenso wie Birgit als Ehefrauen der Hofnachfolger in die Familien ihrer Ehemänner, jedoch mit dem Unterschied, dass Marina und Anna auf landwirtschaftlichen Betrieben aufwuchsen. Marinas Ehemann betreibt gemeinsam mit ihr einen Nebenerwerbsbetrieb im Süden Deutschlands, Annas Ehemann bewirtschaftet einen großen Haupterwerbsbetrieb in Mitteldeutschland. Marina hat genau wie Birgit eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten abgeschlossen, ist seit der Geburt ihres ersten Kindes aber nicht mehr außerbetrieblich berufstätig. Marina pflegt seit dreißig Jahren ihre Schwiegereltern und ihre Mutter, die in die Pflegegrade 3, 4 und 5 eingestuft sind, im eigenen Haushalt. Anna brach nach der Hochzeit ihr Latein- und Theologiestudium ab und begann nach etwa zwei Jahren Ehe die Großmutter ihres Ehemannes zu pflegen. Seitdem pflegt sie verschiedene zum Teil schwerstpflegebedürftige Familienangehörige im eigenen Haus. Sie hat fast 40 Jahre Pflegeerfahrung. Sowohl Marina als auch Anna präsentieren sich im Interview weitgehend unbelastet, trotz ihrer intensiven Pflege Tätigkeit. Marinas Selbstpräsentation steht unter dem Motto „Ich manage jede Krise für und nicht gegen meine Familie“, während Anna sich mit dem Image einer „Vorzeigebäuerin“, die ein erfülltes Leben als Pflegeperson führt, verkauft.

Wie kommt es zu diesen Selbstpräsentationen und der auffallend positiven Darstellung der Pflege Tätigkeit bei Anna und Marina, während Birgit, die vergleichsweise kurz und weniger intensiv pflegte, von dauerhafter Überlastung spricht?

Betrachten wir zunächst Birgit und die Rekonstruktion ihres erlebten Lebens fällt auf, Birgit hatte vor ihrer Ehe keinen Bezug zur Landwirtschaft. Ein „Denken von Hof her“ (Fliege, 1998, 172) oder bäuerliche Werte wie ein ausgeprägtes „Traditionsbewusstsein“ (Lintner, 2020, 82), waren Birgit fremd. Sie selbst hatte keine praktischen Erfahrungen in der Landwirtschaft und eine Integration in die Familie ihres Mannes gelang ihr trotz hoher Anpassungsbereitschaft nicht. Auch bestanden sehr konfliktreiche Generationenbeziehungen, aber auch eine Verbundenheit in Form normativer Solidarität, die sich in der wahrgenommenen Verpflichtung äußert, sich gegenseitig zu unterstützen (Bengtson und Robert, 1991). Birgit blieb aus diesen positiv besetzten Solidaritätsbeziehungen jedoch ausgeschlossen. Sie führte im erzählten Leben bewusst einen „Kampf in der Familie“ und meint über ihr Leben in der Familie ihres Mannes „*Kampf alles Kampf*“.

Im erlebten Leben führte Birgit hingegen unbewusst einen „Kampf für die Familie“. In der Familie herrschte ein starkes Machtungleichgewicht zu Ungunsten von Birgit, die in finanzieller aber auch emotionaler Abhängigkeit von ihrem Mann stand. Birgit wurde ohne dies selbst wahrzunehmen zu einer Erfüllungsgehilfin, die stellvertretend für den Rest der Familie zahlreiche Konflikte mit den dominanten Schwiegereltern austrug und sich schließlich auch dazu drängen ließ, diese zu pflegen. Sie übernahm die Pflege unfreiwillig auf Druck der Familie. Sie selbst sagt über ihre Beziehung zu ihrem Schwiegervater: „*meine Kinder und ich wir hatten einfach die Hölle, solange er noch gelebt hat*“, über ihre Schwiegermutter meint sie: „*immer dieses **Widerwärtige** 36 Jahre lang nur, immer nur dagegen, Schikane wo es gegangen ist nur Schikane*“. Birgit fühlte sich nie der Familie zugehörig und meint rückblickend, sie sei das „*Opfer der Familie*“ gewesen. Für Birgit bleiben entsprechend auch die traditionellen Werthaltungen der Familie und das „Denken von Hof her“ (Fliege, 1998, S. 172), das insbesondere Birgits Schwiegermutter vertritt, ohne persönliche Bedeutung. Vor diesem Hintergrund kann Birgit auch ihre pflegebedingten Belastungen offen im Interview äußern, ohne in Loyalitätskonflikte mit der Familie zu geraten oder ihren eigenen Wertvorstellungen und dem selbstauferlegten Ideal einer „guten Bäuerin“ zu widersprechen.

Anders als Birgit gelang Marina und Anna die Integration in die ebenfalls sehr traditionellen Familien ihrer Ehepartner problemlos. Beide hatten sowohl das „Denken von Hof her“ (Fliege, 1998, 172) wie auch bäuerliche Wertorientierungen verinnerlicht, da sie selbst auf landwirtschaftlichen Betrieben in der Region aufwuchsen. Beide verkaufen ihre jahrzehntelange informelle Pflege Tätigkeit als Erfolgsgeschichte. Anna versichert: „*Ich machs gerne echt //I: mmh// und ich denk ich **kanns** einfach*“. Marina argumentiert: „*Ich finde nicht dass ich mich aufopfere also man kriegt ja ganz schön viel mit, äh, zurück, also, egal, ja*“.

Beide ziehen ein positives Resümee, auffällig ist jedoch, Marina beendet ihre Ausführungen recht abrupt. Ebenso auffällig ist ihre Wortwahl, Marina spricht davon sich potentiell aufzuopfern. Es scheint, als sei ihr die Idee, dass ihre intensive Pflege Tätigkeit auch eine Aufopferung darstellt, selbst bereits einmal gekommen oder als sei dieser Gedanke von außen an sie herangetragen worden. Marina scheint derartige Überlegungen aber zurückweisen zu wollen und stellt die Pflege als gegenseitiges Geben und Nehmen dar. Sie bricht ihre Argumentation jedoch ab und meint, es sei „*egal, ja*“. Eventuell muss Marina bei genauerer Betrachtung feststellen, dass ihre pauschal positive Bewertung einer genaueren Prüfung nicht standhält und die Pflege doch vielmehr ein Geben als ein Nehmen ist. Eine kritische Betrachtung der Pflege Tätigkeit passt aber nicht zu Marinas angestrebter Selbstpräsentation, in der sie sich als glücklich und krisenfest darstellen möchte. Wie kommt es nun dazu, dass Marina so bestrebt ist, ihre Pflege Tätigkeit als uneingeschränkt positiv zu verkaufen?

Der Blick auf Marinas Biographie zeigt, Marina litt seit ihrer frühen Kindheit unter ihrer egozentrischen Mutter, die

nach dem Tod von Marinas jüngerem Bruder an einer Depression erkrankte, die unbehandelt blieb. Marinas Mutter überließ ihre übrigen Kinder seitdem weitestgehend sich selbst und belastet sie mit ihrem Leid. So habe ihre Mutter Fröhlichkeit in der Familie unterdrückt und immer wieder gesagt: *„alles was ihr heute lacht müsst ihr morgen heulen“*. Im erzählten Leben präsentiert sich Marina dann durchgehend in maximaler Distanz zu ihrer Mutter, jedoch eng verbunden mit ihrer fürsorglichen Schwiegermutter. Sie erklärt zu ihrer Schwiegermutter *„immer Vertrauen gehabt“* zu haben. In Bezug auf ihre Mutter meint Marina: *„Sie ist jetzt von mir –, eine Frau, von ihr, ich erwarte von ihr nichts.“* Tatsächlich ist Marina bemüht, sich rücksichtsvoll gegenüber ihrer Familie zu verhalten und diese nicht mit ihren Sorgen zu belasten. Besonders in Krisensituationen nimmt sie Hilfe in Anspruch, zum Beispiel von der Landwirtschaftlichen Familienberatung. Dass Marina ein ganz anderes Krisen- und Trauermanagement praktiziert als ihre Mutter, zeigt sich sehr deutlich, als auch ihr jüngstes Kind im Kleinkindalter plötzlich verstirbt. Marina spricht über den Umgang mit dem Tod ihres Sohnes so: *„Ich denke immer, niemand hat das Recht sein eigenes Leid so in den Vordergrund zu bringen [...], irgendwann bin ich auf dem Friedhof gestanden, und habe über den Friedhof geguckt und habe gedacht auf dem Friedhof ist ganz viel Leid und meines ist eins davon.“*

Vermutlich um ihre Familie zu schützen neigt Marina dazu nach den Erfahrungen, die sie mit ihrer Mutter machte, Krisen nach außen hin zu normalisieren. Daher kann sie auch pflegebedingte Belastungen in ihrer Selbstpräsentation nur schwer eingestehen und Gedanken an eine Aufopferung nicht zulassen, weil dies Assoziationen mit ihrer egozentrischen Mutter wecken könnte, ein Umstand, den Marina unbedingt vermeiden möchte. Zudem stehen die engen Solidaritätsbeziehungen zu ihrer Schwiegermutter, die Marina in Krisensituationen intensiv unterstützte, einem „Beschweren“ über deren pflegerische Versorgung entgegen.

Einen anderen biographischen Verlauf finden wir bei Anna, die sich wie Marina als durch die Pflege unbelastet präsentiert. Anna wurde vom Vorzeigekind zur Außenseiterin in einer sehr konservativen christlichen Dorfgemeinschaft nach einer ungeplanten Schwangerschaft im Jugendalter. Wie belastend die ungeplante Schwangerschaft für Anna war, zeigt sich an der folgenden Sequenz: *„Mit 16 solche Einschnitte das ist schon was und ich habe das nicht bewusst bewältigt oder – sondern einfach so durchgemacht will ich mal so sagen“*.

Anna reagiert auf die Ausgrenzung in ihrem Heimatdorf durch starke Anpassung. Als Bekenntnis zu den christlichen Orientierungen in der Dorfgemeinschaft beginnt sie ein Theologiestudium, obwohl sie eigentlich Sport studieren wollte. Anna gelingt die Rehabilitation schließlich durch die Ehe mit einem angesehenen Landwirt. Die Ehe scheint aber zumindest auch eine Zweckbeziehung zu sein. So hatte Annas Ehemann eine uneingeschränkte Pflegeklausel unterschrieben, die sich auf mehrere Familienmitglieder bezog. Anna war bereit die Pflegeverantwortung zu übernehmen, im Gegenzug adoptierte ihr Ehemann ihren Sohn und sorgte so

für sozial akzeptierte Lebensverhältnisse. Eigene Kinder bekamen beide nicht, obwohl Anna zum Zeitpunkt der Hochzeit erst 24 Jahre alt war. Anna scheint die jahrzehntelange Pflege vor allem zur Korrektur ihres früheren Normverstosses zu dienen und als selbst auferlegte Reparaturleistung. Die Pflege ist der Preis, den sie für ihre Rehabilitation zahlen muss. Daher leugnet sie auch pflegebedingte Belastungen, weil dies als erneuter Normverstoß gewertet werden und Annas Ehe wie auch die zurückgewonnene soziale Integration im Dorf gefährden könnte. Dass Anna die Pfl egetätigkeit aber nicht nur als positiv wahrnimmt, zeigt sich an der folgenden Aussage: *„Dann muss man damit [Schwangerschaft, Anm. der Interviewerin] umgehen wie mit Pflegefällen so kam das da auch.“*

Anna vergleicht die Pfl egetätigkeit mit der, ihrer Aussage nach, schwierigsten Zeit ihres Lebens, der ungeplanten Schwangerschaft. Die Parallele, die sie zieht, deutet an, dass ihr die Übernahme der Pfl egetätigkeit alles andere als leichtfiel und die Pflege durchaus mit vermutlich erheblichen Belastungen verbunden war. Hierfür spricht auch, dass Anna erzählt, dass sie in der Vergangenheit bei dem Gedanken, die Pflege noch viele Jahre fortsetzen zu müssen, *„bitterlich geweint“* habe. Die offene Äußerung ihrer pflegebedingten Belastungen birgt jedoch das Risiko erneuter sozialer Sanktionen und steht im Widerspruch zu ihrer angestrebten Selbstpräsentation als regeltreue „Vorzeigebäuerin“.

5 Diskussion

Die Analysen liefern erste empirische Belege für eine „Dunkelziffer“ in Bezug auf das tatsächliche Belastungsempfinden pflegender Frauen in der Landwirtschaft. Nicht jede Frau, die äußert, unbelastet zu sein, ist dies auch. Auch wenn es sich um Einzelfallbetrachtungen handelt, darf angenommen werden, dass die beobachteten Phänomene wiederholt in der Grundgesamtheit pflegender Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben auftreten, wobei die Auftrittshäufigkeit jedoch nicht quantifiziert werden kann (Rosenthal, 1995). Ungeachtet dessen regt die Analyse zur kritischen Auseinandersetzung mit den Methoden zur Messung pflegebedingter Belastungen und den bisherigen diesbezüglichen Befragungsergebnissen im bäuerlichen Milieu an. Insbesondere die Messung mittels eindimensionaler Skalen oder die Konzentration auf die manifesten Gehalte von Textmaterial birgt die Gefahr einer Unterschätzung der Belastungssituation.

Zudem weist die Studie auf das Risiko einer Überlastung von Frauen in der Landwirtschaft durch die häusliche Pflege hin, weil unter bestimmten Bedingungen Belastungen tabuisiert und persönliche Grenzen überschritten werden könnten. Besonders Frauen, die traditionelle bäuerliche Werte stark verinnerlicht haben, Frauen, die enge solidarische Beziehungen zu den Pflegebedürftigen unterhalten oder die unter hohem Konformitätsdruck stehen, scheinen gefährdet. Damit untermauert die Untersuchung die Bedeutung der „Trainings- und Erholungswoche für pflegende Angehörige“.

rige“, die die landwirtschaftliche Sozialversicherung in Deutschland bereits anbietet. Zugleich zeigen die Ergebnisse aber auch die Notwendigkeit auf, Wege zu finden, um die Pflegepersonen zu erreichen, die Belastungen nicht offen eingestehen (können) und die sich infolge dessen nicht selbstständig um Entlastungsangebote bemühen.

Danksagung

Ich danke der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung der Studie.

Literatur

- Bengtson, V. L. and Roberts, R. (1991) Intergenerational solidarity in ageing families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and Family*, 53, 4, 856-870.
- Davies Z.v., Padel S., Edebohls I., Devries U. und Nieberg H. (2023) Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland – Leben und Arbeit, Herausforderungen und Wünsche. Thünen Working Paper 207. Braunschweig: Thünen-Institut für Betriebswirtschaft.
- Dehoff, A., Roosen, J. (2021) Bäuerinnenstudie Bayern 2019 – Ein Stimmungsbild zur Arbeits- und Lebenssituation sowie der sozialen Absicherung der bayerischen Bäuerinnen. Lehrstuhl für Marketing und Konsumforschung an der Technischen Universität München, TUM School of Management.
- Statistisches Bundesamt (2021) Arbeitskräfte und Berufsbildung der Betriebsleiter/Geschäftsführer Landwirtschaftszählung 2020: Fachserie 3 Reihe 2.1.8. Wiesbaden.
- Dirscherl, C. (2005) Landwirtschaftliche Unternehmensethik. In: Brunner K-M., Schönberger, G.U. (Hg.) Nachhaltigkeit und Ernährung: Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 67-92.
- Eder, A., Haring-Mosbacher, S. A. und Höllinger, F. (2021) Intergenerationenbeziehungen im bäuerlichen Milieu zu Beginn des 21. Jahrhunderts. *Berliner Journal für Soziologie*, 31, 2, 219-248.
- Fahning, I., Niederstucke, E. (1999) „Hege und Pflege in alten und kranken Tagen“: Untersuchung zum Vertragsbestandteil von Hofübergabeverträgen. ASG-Materialsammlung: Nr. 201.
- Fliege, T. (1998) Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne: Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Glaser, B. G., Strauss, A. L. (2010) Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Gräbel, E. (2001) Häusliche-Pflege-Skala HPS. Zur Erfassung der subjektiven Belastung bei betreuenden oder pflegenden Personen. Ebersberg: Vless.
- Kantar (2019) Wissenschaftliche Evaluation der Umstellung des Verfahrens zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit (§ 18c Abs. 2 SGB XI) - Los 2: Allgemeine Befragungen, im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, München.
- Klie, T. (2017) Pflegereport 2017. Gutes Leben mit Demenz: Daten, Erfahrungen und Praxis. Beiträge zur Gesundheitsökonomie und Versorgungsforschung. DAK Hamburg.
- Kuhlmann, H. (2016) Frauen in der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. Rheinischer Landfrauenverband e.V., Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V.
- Lintner, M. (2020) Werte in der Landwirtschaft: Grundaspekte eines bäuerlichen Berufsethos. In: Müller, S., Höllinger, S. und Baldt, B. (Hrsg.) Werte im Beruf. Ethik und Praxis im Gespräch. Münster: Aschendorff Verlag, 69-94.
- Niens, C. (2019) „Aber ich bin jetzt eben so weit, dass ich mir sage, ich schaffe es so einfach nicht mehr“ - Empirische Befunde zur subjektiven Belastung pflegender Angehöriger. *Pflegewissenschaft*, 11/12 – 2019, 411-428.
- Oedl-Wieser, T. (1997) Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge. Forschungsbericht Nr. 40 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- Planck, U. (1964) Der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Patriarchat und Partnerschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke Vlg.
- Rosenthal, G. (1995) Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Schanz, H., Baur, K. und Biro, B. (2018) Frauen in der Landwirtschaft. Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie, Universität Freiburg. Band I.
- Schütze, F. (1983) Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13, 3, 283-293.
- SVLFG (2025) Geschäftsergebnisse der Landwirtschaftlichen Pflegekasse über Leistungsfälle und Leistungstage nach Pflegearten und Pflegegraden, Berichtszeitraum 01.01.2024 bis 31.12.2024.